

Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 24

6/2001

Die Burgen auf dem Loermund

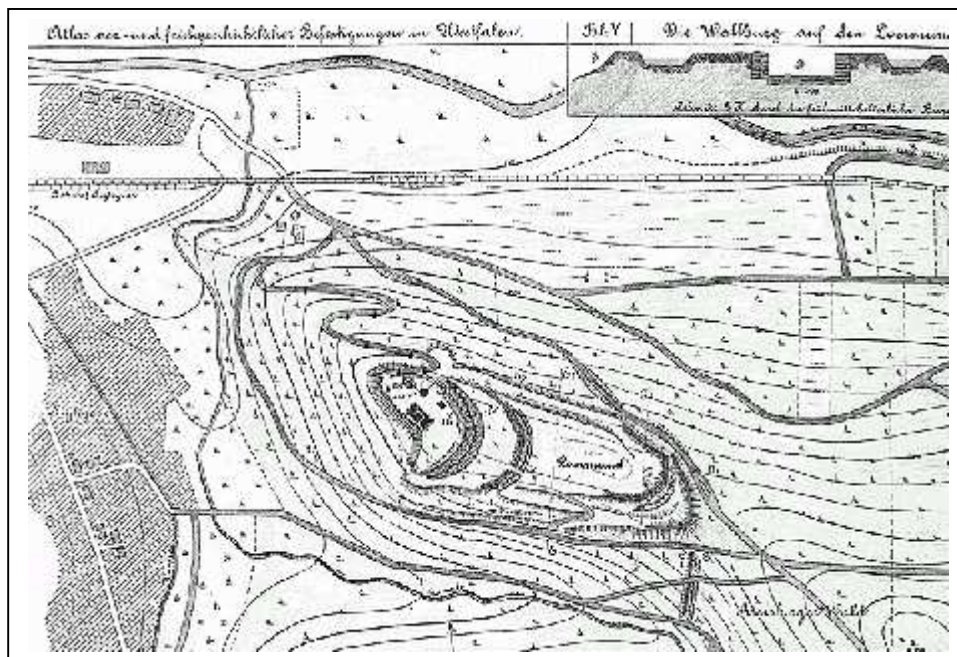
2. Beschreibung der mittelalterlichen Herrenburg

Das Kirchspiel Mülheim gehörte um das Jahr 1100 zur Grafschaft Arnsberg. Es bildete einen östlichen Vorposten, denn an seinen Grenzen zu Belecke und Warstein begann schon kölnisches Gebiet.¹ Der damalige Graf von Arnsberg, Friedrich der Streitbare, begann zu dieser Zeit sein Territorium, das durch Erbteilungen und dauernde Fehden schon arg geschrumpft war, durch Befestigungen zu sichern. Er baute Grenzburgen, so auch zur Sicherung seines Arnsberger Waldes. In diesem errichtete er 1102 in der Nähe des Klosters Odacker eine Burg, die zur Keimzelle der späteren Stadt Hirschberg wurde.

Acht Kilometer weiter nördlich, an der Nordflanke des Waldes und nur 1 – 2 km von der Grenze zu Belecke entfernt, bot sich die alte Wallburg auf dem Loermund als nächste Grenzfeste an. Diese Volksburg, wahrscheinlich in den fränkisch-sächsischen Kriegen zur Zeit Karls des Großen entstanden, lag günstig auf einem steilen Bergvorsprung. Sie war nur von Osten, vom Bergrücken her leicht zugänglich, hier aber durch ein Wall- Grabensystem gut abgesperrt.

Die ganze Wallanlage hatte eine Gesamtlänge von 330 m, war 125 m breit, bot also mit ihren vier Hektar Fläche genügend Platz für die nahe Bevölkerung, wenn diese mit ihrem Vieh in Notzeiten hier oben Schutz suchte.

Um 1100 war man allerdings von der Idee der Fliehburgen längst abgekommen. Herrenburgen oder befestigte Städte sollten das Rückgrat der Grenz- und Landessicherheit sein. Burgen, die schwer einzunehmen waren und von denen aus in das Land eingedrungene Feinde bekämpft werden konnten, dienten der Abschreckung und Sicherung der Landesherrschaft. Für



den mit dieser Aufgabe betrauten Burgherren und seine oft kleine Schar der Burgmannen waren die Wallburgen alten Stils wegen ihrer Größe ungeeignet. Man benötigte eine kleinere Anlage, die sich wirkungsvoller befestigen und ver-

¹ Siehe „Unser Kirchspiel“ Nr.23, zur Geschichte der Herrenburg

teidigen ließ. Natürlich mochte man auf die ausgesuchte Lage und die vorhandenen Befestigungen der alten Wallburgen nicht verzichten. So entstanden in Westfalen etliche der neueren mittelalterlichen Burgen innerhalb der Wälle aus karolingischer und vorgeschichtlicher Zeit.

Der Graf von Arnsberg bestimmte nun auch den Loermund als Standort für eine Grenzburg. Es lag nahe den am besten geeigneten Teil des Bergrückens zu nehmen, und zwar die westliche Spitze des Bergsporns. Im Osten, wo durch die natürliche Lage ein Zugang leicht möglich war, sollte die Kernburg durch einen tiefen sichelförmigen Graben geschützt werden. Mit der Lage dieses Hindernisses wurde zugleich die Größe des neuen Burgplatzes festgelegt.

Das Ausheben des Grabens wird wohl am Anfang der Arbeiten gestanden haben, denn mit einem Teil der Erdmassen schüttete man das neue Burggelände um fast 4 Meter auf. Der restliche Aushub wurde an den Grabenenden zu runden Schutthalden verkarrt. (siehe Karte) Auf der Nordseite an der 10. Kreuzwegstation zeichnet sich der Schuttkegel noch heute recht deutlich am Hang ab.

Der mit dem Grabenbau nun nach allen Seiten grob abgesicherte und auch noch erhöhte Bergsporn konnte nun zu seiner eigentlichen Bestimmung, Herrnsitz und feste Burg zu sein, ausgebaut werden. Wie die fertige stolze Burg



Skizze einer für das frühe Mittelalter typischen Burg

auf dem Loermund einmal ausgesehen hat, wird man leider nie mehr feststellen können. Es finden sich keine Skizzen, Bilder oder Beschreibungen, nicht einmal eine Erwähnung in alten Schriften. Und doch lassen sich einige Aussagen über sie machen, die sich ihrer damaligen Wirklichkeit annähern. Aus der mittelalterlichen Vergangenheit ist eine Fülle gesicherten Wissens über ähnliche zeitgleiche Burgen, über ihre Bauarten, Einrichtungen und das Burgleben überliefert. Was man als weitgehend für alle zutreffend herausgefiltert hat, wird man getrost auch auf die Mülheimer Burg des Loermund übertragen dürfen. Außerdem sind da ja noch die sichtbaren Bodendenkmäler und die Ergebnisse der Ausgrabungen durch Hartmann u.a., die nicht nur das allgemeine Bild einer mittelalterlichen Burg bestätigen, sondern auch einige individuellen Züge unserer Burg hervortreten lassen. Die Burg war der wehrhafte Wohnsitz einer Adelsfamilie

samt Burgmannen und Gesinde. Ihre Gestalt und ihr nächstes Umfeld wurden bestimmt durch die Aufgabe, dauerhaften Schutz gegen Eroberung zu gewähren.

Die Lage auf einer Bergnase mit nach 3 Seiten steil abfallenden Hängen ergab schon von vornherein den Vorteil des überlegenen Höherstehens gegen einen anrennenden Feind. Der Burgberg mußte immer kahlgeschlagen sein, damit eine unbemerkte Annäherung verhindert wurde und die Abwehr schon am Steilhang aufgenommen werden konnte. Das Herankommen eines Feindes trachtete man schon im Vorfeld des Burgberges durch Hecken, Gräben oder andere Hindernisse zu erschweren. Die damals sicherlich noch versumpften Täler auf den 3 Seiten des Loermunds (Möhne, Wanne, Riemke) waren willkommene natürliche Erschwernisse.

Auf der Höhe angekommen versperrte den Angreifern die Burgmauer, auf der östlichen Seite der mächtige Graben ein weiteres Vordringen. Vor dem Halsgraben war noch ein Wall aufgeworfen. Ob dieser noch durch Holzpfähle abgesteift war oder eine Palisadenbekrönung besaß, konnte durch Bodenfunde nicht mehr nachgewiesen werden.

Von der für eine mittelalterliche Burg unentbehrlichen Ringmauer sind heute auf dem Loermund keine Spuren mehr zu finden. Wahrscheinlich bestand sie nicht aus dauerhaftem Mörtelmauerwerk, sondern aus trocken aufgeschichteten Steinen oder aus einer Holz- Erde- Konstruktion. Was davon später noch höher aufgestanden haben mag, wird 1650 niedergerissen worden sein, als der Ordenskomtur Oswald von Liechtenstein den Befehl gab, „die Lennemunter Schanzen“ niederzureißen, weil sie wohl Wilddieben als Unterschlupf dienten.

Der Burghof

Wie sah es im Inneren einer solchen mittelalterlichen Burg aus? Die Burgmauer umschloß zumeist mehrere Gebäude. Der Raumbedarf richtete sich nach den dringendsten Notwendigkeiten, die sich aus den elementaren Aufgaben der Burg ergaben. Für die Herrenfamilie und das Gesinde mußte Wohnraum da sein. Die Burgmannen mit ihrem Anhang wohnten aus Platzgründen häufig gar nicht innerhalb der Mauern, sondern in der Nähe, am Fuß des Berges. (Erste Bewohner Sichtigvor?) Auch Hausvieh wurde oben gehalten und oft, wie bei den Bauern auch, im Ritterhaus mit untergebracht.

Wichtig waren Gebäude oder Räume für Vorräte, die nötig waren um eine längere Belagerung zu überstehen. Da die Ritter vom Loermund nicht nur die Grundherren des Dorfes Mulenheim waren, sondern auch noch von weiteren Besitzungen Abgaben erhielten, mußte eine Art Zehntscheune dazugehören. Neben Nahrungsmittel wurden auch Waffen und Geräte gelagert: Pfeile und Bolzen für Bogen und Armbrust, Hieb- und Stichwaffen, Wurfgeschosse, Baumaterial zum Ausbessern usw. Die Küche und das Backhaus wurden wegen der Brandgefahr gesondert gebaut.

Fast zu jeder Burg gehörte eine Kapelle, die aber oft nur ein abgetrennter Raum im Ritterhaus war. Sie diente nicht allein dem Gottesdienst, auch alle Verträge und Urkunden wurden in ihr besiegelt. Möglicherweise hat also auch die jetzige Kapelle auf dem Loermund, deren gotischer Stil das Mittelalter anklingen läßt, eine Vorgängerin hier oben gehabt.

Unverzichtbar war schließlich ein Bergfried mit einer Wächterstube unter dem Dach, die tagsüber zur wachsamen Beobachtung der Umgebung mit einem Türmer besetzt war.

Einen Brunnen besaßen die Loermundbewohner außerhalb der Ringmauer. Hartmann hat ihn dort ausgegraben. (siehe Karte) Für den Notfall der Belagerung sammelte man wahrscheinlich das Wasser in Zisternen, wie es auch auf vielen anderen Burgen üblich war.

Wie passen nun die Erkenntnisse der Ausgrabungen zu dem hier dargelegten Bauprogramm einer gewöhnlichen Burg des 12. Jahrhunderts?

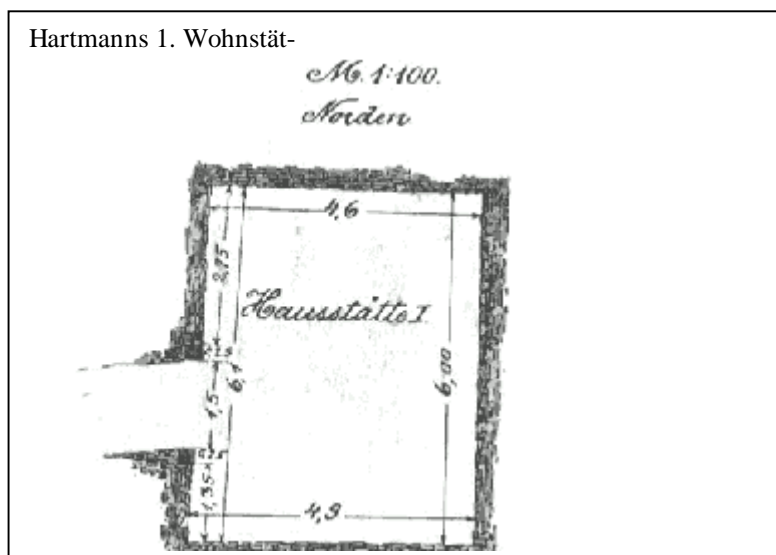
Hartmann stieß bei seinen Untersuchungen auf mehrere Gebäudefundamente. Neben den beiden Wohnstätten, die er 1903 bzw. 1906 ausgrub und dokumentierte, entdeckte er noch Anzeichen von 2 oder 3 weiteren, zu deren Ausgrabung er nicht mehr gekommen ist. Dazu ist noch die Hausstätte zu rechnen, die 1890 beim Kapellenbau abgeräumt worden ist. Schon diese Anzahl der gefundenen Hausstellen fügt sich in das Bild einer reich gegliederten Befestigungsanlage und läßt auf nicht unbedeutenden Burgbetrieb schließen.

Die Einzelbefunde geben noch weitere Aufschlüsse und Einblicke. Vom 11. bis 15. August 1903 legte Hartmann die erste Hausstätte nahe am Halsgraben frei. „Unberührt stellte sie sich dem Auge als ein trichterförmiges Loch von 11 m oberer Breite und 1,90 m Tiefe dar,“² schreibt Hartmann in seinem Grabungsbericht. In der Mitte der Grube stieß er unterhalb der Humusschicht schon bald auf verkohlte Eichenholzreste und dann auf eine deckende bis 1 m dicke Brandschicht aus verziegeltem, aber ungeformten Lehm und Bauholzstücke.

Unter diesem Brandschutt befand sich eine nur wenige Zentimeter dicke Kohleschicht, die wohl von dem Bretterfußboden herrührte. Der Fußboden darunter bestand aus gestampftem Lehm mit feinem Steinschlag.

Dieser Kellerraum war von Mauern eingefast, deren Steine, in regelmäßigen Schichten ohne Mörtel verlegt, zum Teil von der Haar stammten. Die Höhe der Mauern war 1,60 m, aber an den Innenseiten lagen noch Mauerstücke, die nach Lage und Zustand gleichzeitig hineingestürzt oder gestoßen waren, und nicht durch Verwitterung nach und nach hineingefallen sind. Die ursprüngliche Höhe der Wände konnte aber nicht mehr festgestellt werden.

Hartmanns 1. Wohnstät-



² Hartmann, A. Die Wallburg auf dem Loermund bei Sichtigvor (Sauerländer Gebirgsbote 1907)

Die Länge des Raumes betrug 6 bzw. 6,10 m, die Breite 4,90 und 4,60 m. Der Grundfläche nach handelte es sich um ein kleineres Gebäude, das, nach den Brandfunden zu schließen, oberhalb der Mauern aus Fachwerk errichtet war. Da auch die später ausgegrabene zweite Hausstätte ebenfalls einen Fachwerkaufbau hatte, kann man davon ausgehen, daß die ganze Burg in dieser Bauweise errichtet war. Das ist durchaus nicht ungewöhnlich für die Zeit um 1100, auch wenn die überkommenen Burgen und Ruinen fast ausschließlich Steinmauern zeigen.

Ein hervorragender Kenner der Burgengeschichte, Werner Meyer, erklärt dazu: „In der Frühzeit des Burgenbaus waren mit Sicherheit alle Wohn- und Wirtschaftsbauten in Blockbau oder Fachwerk ausgeführt, später noch zumindest die oberen Geschosse.“³ Hartmann konnte sogar die Art des Lehmfachwerks bestimmen. Die einzelnen Gefache waren mit ungebrannten luftgetrockneten Lehmziegeln ausgemauert, besaßen also keine Stäbe oder Holzflechtwerk. In hiesiger Gegend nannte man solches Fachwerk Klutenwände. Die bei beiden Hausstätten gefundenen Dachschieferstücke gaben die Gewißheit, daß die Gebäude nicht mit Stroh oder Holzschindeln gedeckt waren, was wegen der Gefahr, die von Brandgeschossen ausging, bei solchen Bauten auch möglichst vermieden wurde.

In der Schicht der verkohlten Fußbodenbretter und unmittelbar darüber fand Hartmann die Scherben von Tongefäßen, unter anderem ein bauchiges Henkelgefäß, an dem noch die Daumenabdrücke des Töpfers zu sehen waren. Ältere Scherben konnten Pingsdorfer Ware aus dem 10. Jahrhundert zugeordnet werden. Weiter fanden sich Nägel und eiserne Bolzen in dem Brandschutt.

Hartmann schloß aus all seinen Beobachtungen, daß es sich bei dem Gebäude, auch schon bei dem Kellerraum um eine Wohnstätte gehandelt haben muß. In der ausgegrabenen Westwand befand sich noch eine 1,50 m breite Türöffnung, die ins Freie und auf einen steil aufwärts gehenden Weg führte.

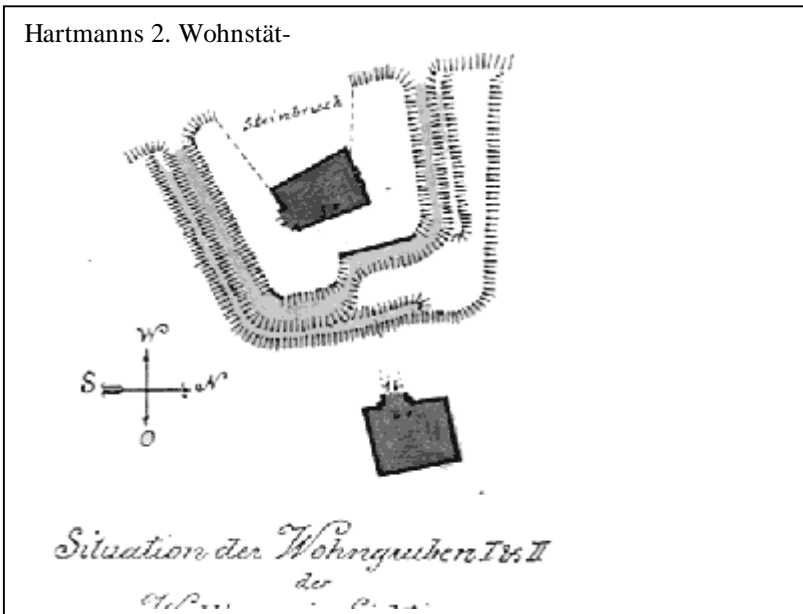
Die zweite Hausstätte

1906 legte Hartmann das Kellergeschoß eines zweiten Hauses frei. Die Wände waren nicht so gut erhalten. Süd und Westwand fehlten fast ganz. Deren Reste ließen aber noch ihren Verlauf erkennen, so daß sich auch die Maße mit 6,20 bzw. 5,80 m Länge und 4,20 bzw. 3,70 m Breite bestimmen ließen. Auch diesmal fanden sich mit Nagellöchern versehene Dachschiefer und Lehmreste die wieder auf ein Klutenfachwerk schließen ließen. Die Nordkellerwand enthielt zwei Aussparungen, in denen Pfosten für das darüberstehende Fachwerk Halt gefunden hatten. Auf dem Boden dieses Wohnraumes fanden Hartmann und seine Ausgräber eine Herdstätte, eine ellipsenförmig mit Feldsteinen um-

gesetzte Feuerstelle, die innen ganz mit Asche und Holzkohle ausgefüllt war. Ringsherum verstreut lag eine Anzahl Scherben von Keramikgefäßen. Mehr als bei der ersten Hausstätte mögen diese eindrucksvollen Spuren menschlichen Lebens, das vor 700 Jahren vergangen war, Hartmann und die anderen berührt haben.

Diese Hausstätte war aber noch aus einem anderen Grund bemerkenswert. Sie umgab ein breiter schützender Erdaufwurf. Dieser wurde nach außen durch eine in Mörtel gesetzte Steinmauer gestützt, die zugleich Rand eines Grabens war, der die Stätte auf drei Seiten umgab. Die ganze Anlage war so an den hier 60 m tief abfallenden Steilhang gesetzt, daß von dieser Seite keine Gefahr drohte. Was sich hier darbot war eine kleine Festung in der Burg. Ihr Sinn konnte nur darin bestehen, ein

letzte Zuflucht, wenn die übrige Burg schon gefallen war, zu bieten. Wahrscheinlich war sie auch zu diesem Zwecke mit mehreren Stockwerken versehen, so daß sie vielleicht auch den Bergfried bildete. Hartmann vermutet, daß diese Hausstätte wegen ihres besonderen Charakters die Wohnung des Burgherrn, also des Herrn von Mülhenheim gewesen



³ Werner Meyer, Burgen, Droemer München 1892, S.24

sei. Er will aber nicht ausschließen, daß die Stätte an der Nordwestecke der Kapelle das Ritterhaus gewesen sein könnte.

Mit diesen für unsere Heimatgeschichte bedeutsamen Ergebnissen endeten die Grabungen Hartmanns an der mittelalterlichen Burg. Zu weiteren geplanten Unternehmungen ist er nicht mehr gekommen. Er hat unser Wissen über die Burg auf dem Loermund weit voran gebracht. Es wäre wünschenswert, wenn die archäologischen Arbeiten eines Tages weitergeführt würden, und sich vielleicht weitere Aufschlüsse über die anderen Gebäude, das Burgtor, die Vorburg oder überhaupt das Leben der Ritter dort oben ergäben. Für das Kirchspiel bleibt die Aufgabe, die Anlagen zu erhalten, zu pflegen und sie als wertvolles Kulturgut im Bewußtsein möglichst vieler zu verankern.